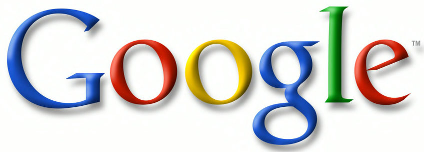


Deussen – Jakob Böhme



Jakob Böhme.

Über sein Leben und seine Philosophie.

„Ich habe meine Wissenschaft nicht von Wahn oder Meinungen wie ihr; sondern ich habe eine lebendige Wissenschaft in der Beschaulichkeit und Empfindlichkeit“.
Böhme, gegen Tilken 2, 53. Werke 7, 98.

Rede,

gehalten (in kürzerer Fassung) zu Kiel am 8. Mai 1897

von

Dr. Paul Deussen,
Professor der Philosophie an der Universität Kiel.

Herausgegeben zum Besten eines Jakob-Böhme-Denkmals in Görlitz.

Preis 50 Pfennig.

Kiel.
Verlag von Lipsius & Tischer.
1897.

Jakob Böhme.

Über sein Leben und seine Philosophie.

> „Ich habe meine Wissenschaft nicht von Wahn oder Meinungen wie ihr; sondern ich habe eine lebendige Wissenschaft in der Beschaulichkeit und Empfindlichkeit".
> Böhme, gegen Tilken 2, 53. Werke 7, 98.

Rede,

gehalten (in kürzerer Fassung) zu Kiel am 8. Mai 1897

von

Dr. Paul Deussen,

Professor der Philosophie an der Universität Kiel.

Herausgegeben zum Besten eines Jakob-Böhme-Denkmals in Görlitz.

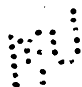
Preis 50 Pfennig.



Kiel.

Verlag von Lipsius & Tischer.

1897.



Druck von A. Hopfer in Burg b. M.

Hochansehnliche Versammlung!

Ein bekannter Ausspruch Göthe's behauptet, daß das eigentliche Thema der Welt- und Menschengeschichte der Kampf des Unglaubens mit dem Glauben sei. Aber was ist Glaube, und was Unglaube? Haben die Menschen doch oft als Unglauben geschmäht und verfolgt, was nachher der Glaube vieler Zeitalter geworden ist! Wir möchten daher die Göthe'sche Behauptung dahin verstehen oder berichtigen, daß das Hauptthema der Geschichte vielmehr bestehe in dem Kampfe des Lebendigen mit dem Toten. Immer wieder begegnen wir in der Weltgeschichte demselben Schauspiele, wie eine große, neue Wahrheit auftritt, wie sie sich in Widerspruch setzt zu geheiligten Überlieferungen, wie wenige, aber die edelsten Geister des Zeitalters sie ergreifen, sich zu Märtyrern derselben machen, bis endlich nach hartem Kampfe der Sieg errungen und die Wahrheit zum Gemeingute der Menschheit wird. Dann aber sehen wir, wie unter den Händen der Menge das vorher Lebendige ein Totes wird; das tief Gedachte und Empfundene wird zur gedankenlosen Formel, zur leeren Phrase, das ursprünglich nur um seiner selbst willen Geschätzte wird herabgewürdigt zum Werkzeuge persönlicher Zwecke, das vordem Verfolgte wird nun oft selbst zum Verfolger jeder neuen, lebendigen Regung, bis es endlich, von einer solchen besiegt und verdrängt, nur noch ein schattenhaftes Nachleben in der Geschichte führt.

Beispiele für diesen Vorgang sind zahlreich, auch wenn wir von der indischen Geisteswelt absehen und uns nur auf die abendländische Entwicklung beschränken.

Es gab eine Zeit, wo das mosaische Ritualgesetz das höchste Wort des Tages war. Man opferte, und man opferte aus lebendigem Herzensdrange, denn im Opfer brachte man sich selbst, brachte man

den eigenen Willen dem göttlichen dar. Bis dann weiterhin diese Idee unter den Händen der aus dem Opfern ein einträgliches Gewerbe machenden Priesterschaft erstarb und der tote Brauch übrig blieb, gegen welchen ein neues Lebendiges auftrat in der Predigt der Propheten: „Ich will Mitleid und nicht Opfer."

Aber auch das Prophetenwort erstarb, und beide, Gesetz und Propheten, wurden nun zum toten Buchstaben. Da trat unter die Toten ein gewaltiger Lebendiger: derselbe, welcher dem Jüngling befahl, ihm nachzufolgen und die Toten ihre Toten begraben zu lassen, — derselbe, welcher auf die Frage, welche Strafe der Ehebrecherin gebühre, sich bückte und auf die Erde schrieb, — nichts anderes schrieb, wie wir glauben, als die Worte des Gesetzes, die das Weib zum Tode verdammten. Da standen sie in Staub geschrieben, die heiligen Worte des Gesetzes, ein toter Buchstabe. Er aber war gekommen, ein neues Leben zu bringen. Man schlug ihn ans Kreuz dafür, aber das Senfkorn seiner Lehre, voll höchster Lebenskraft, wurde zum Baume, unter dem die Völker wohnen sollten. Nicht mit Feuer und Schwert, sondern kraft seines innern Lebens eroberte das Christentum die Welt, — aber kaum hatte es sie erobert, so fing das Leben in ihm an zu sterben; die lebendigen Worte Jesu wurden zum starren, herrschwütigen Dogma; und wenn Jesus geklagt hatte: „auf Moses Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer," so wiederholte sich jetzt in anderer Form dasselbe: auf dem von Jesu gegründeten Stuhle saßen die Päpste des Mittelalters!

Vergebens suchten lebendigere Regungen in Gestalt des Neuplatonismus und der mittelalterlichen Mystik durch die erstarrte Rinde der Orthodoxie zum Durchbruche zu gelangen, bis endlich der Sturm der Reformation losbrach, die erstarrten Traditionen hinwegfegte und dem erstorbenen Christentum ein neues Leben einflößte. Aber nach kurzer Zeit verfiel auch dieses Leben dem allgemeinen Gesetze der religiösen Entwicklung: die Reformatoren waren von den mittelalterlichen Traditionen auf die Bibel als deren Quelle zurückgegangen, es war der gewiesene Weg, hierbei nicht stehen zu bleiben, sondern von dem biblischen Buchstaben noch weiter zurückzugehen auf den Urquell, aus dem alle Offenbarungen, auch die biblischen, geflossen sind, auf die göttlichen Kräfte, die in den abgründlichen

Tiefen jedes menschlichen Gemütes schlummern. Diese lebendigen Kräfte waren, wie vordem in Jesus und Paulus, so auch wiederum in Luther erwacht und hatten ihn inspiriert; aber der von ihm erst halb gegrabene Brunnen wurde von seinen Nachfolgern in endlosen Religionsstreitigkeiten wieder verschüttet, — und hundert Jahre nach Luther erhob sich, kaum weniger herrschsüchtig und unduldsam als das Papsttum, die im Buchstabenglauben erstarrte lutherische Orthodoxie.

In diese Zeit fällt das Leben Jakob Böhme's, welcher als philosophischer und religiöser Genius in der Weltgeschichte nicht oft seines Gleichen hat und ganz der Mann gewesen wäre, die von Luther halb vollbrachte Reformation der Kirche zu vollenden und eine Versöhnung der Wissenschaft und des Glaubens herbeizuführen, wie sie uns bis auf den heutigen Tag noch fehlt. Aber die Ungunst äußerer und innerer Verhältnisse hemmte ihn allzusehr in seinen Bestrebungen: und wie sich sein Leben verzehrte im Kampf mit der fanatischen, buchstabengläubigen Orthodoxie, so vermochte er in seinen Schriften, eingeengt durch den Buchstaben des Bibelwortes, nur unvollkommen den wahrhaft freien und dabei wahrhaft frommen Geist zum Ausdrucke zu bringen, der ihn innerlich beseelte.

Beide, das Leben wie die Lehre des Mannes sind der Betrachtung wert; beide bieten dasselbe eigenartige Schauspiel, wie das Lebendige mit dem Toten ringt, ohne es doch vollständig überwinden zu können.

In Schlesien, in der Oberlausitz, zwei Stunden südlich von Görlitz, ganz nahe der böhmischen Grenze liegt das Städtchen Seidenberg, dicht daneben das Dorf Altseidenberg; hier wurde unser Philosoph im Jahre 1575, man weiß nicht an welchem Tage, als der Sohn einfacher, doch wohlgesessener Bauersleute geboren. Da er körperlich zwar von gesunder, jedoch schwächlicher Konstitution war, so bestimmten ihn seine Eltern zum Schuhmacherhandwerk, und die dadurch gebotene sitzende Lebensweise gestattete seinem Geiste die Vertiefung in das eigene Innere, die wir an ihm bewundern, während sie seine körperliche Entwicklung in den bescheidenen Grenzen hielt, die seine Er-

scheinung im spätern Leben kennzeichneten. „Seine äußere Leibesgestalt," sagt sein Freund und Biograph, Abraham von Frankenberg von ihm (§ 27), „war verfallen und von schlechtem Ansehen, kleiner Statur, niedriger Stirne, erhabener Schläfe, etwas gekrümmter Nase, grau und fast himmelbläulich glänzender Augen, sonst wie die Fenster am Tempel Salomonis [vgl. 1. Kön. 6, 4], kurz dünnen Bartes, klein lautender Stimme, doch holdseliger Rede, züchtig in Gebärden, bescheidentlich in Worten, demütig im Wandel, geduldig im Leiden, sanftmütig von Herzen."

Im vierzehnten Lebensjahre trat Jakob Böhme bei einem Meister in Seidenberg in die Lehre; auf die dreijährige Lehrzeit folgten 1593 bis 1599 die Wanderjahre, welche ihn, wir wissen nicht wie weit, im Lande herum und zuletzt nach Görlitz führten, wo er 1599 die Meisterschaft erwarb und sich, wie es die Gewerbeordnung forderte, noch im selben Jahre verheiratete.

Seine Frau, die Tochter eines Fleischermeisters, schenkte ihm vier Söhne und wahrscheinlich auch zwei Töchter und stand ihm fünfundzwanzig Jahre lang, bis zu seinem Tode, treu zur Seite. Im Jahre 1610 wurde er Eigentümer eines jenseits der Neisse am ehemaligen Neissethor gelegenen Hauses (neuerdings ersetzt durch den Neubau Breslauerstraße 45). Einen Schuhladen (in der dortigen Sprache „Schuhbank" genannt), welchen er bei Antritt der Meisterschaft zugleich mit der Werkstatt übernommen hatte, verkaufte er 1613 und betrieb seitdem einen Handel mit wollenen Handschuhen u. dergl., der ihn öfter nach Prag führte, wie denn auch sein Handwerk in den letzten Jahren seines Lebens hinter der mit großem Fleiße geübten schriftstellerischen Thätigkeit zurücktrat. Und so lebte er, sanftmütig und demütig wie er war, als Kleinbürger und Familienvater, sein Handwerk betreibend und seine Kinder in Gottesfurcht und Ehrbarkeit erziehend, in bescheidenen, aber geordneten Verhältnissen ein stilles, friedfertiges und wahrhaft frommes Leben.

Aber dieses stille Leben war innerlich erfüllt von gewaltigen Stürmen, von furchtbaren Kämpfen und glorreichen Siegen, mit welchen verglichen die Thaten eines Welteroberers, von ewigem Gesichtspunkte aus betrachtet, klein und unbedeutend erscheinen.

Schon als Knabe hatte er merkwürdige innere Visionen, welche dann in seiner aufgeregten Phantasie die Form äußerer Erlebnisse annahmen. Dahin gehört die Erzählung, wie er, als Kind, angeblich auf der Landskrone, das Vieh hütend, in altem Gemäuer „eine große Bütte mit Geld“ erblickte und mit Schaudern vor der Erscheinung floh; — oder wie er als Lehrling einem Unbekannten ein paar Schuhe verkaufte, welcher ihn sodann bei seinem Namen nannte und ihm seine künftige Größe, aber auch die ihm bevorstehenden Verfolgungen weissagte. Hier sind es wohl innere, seelische Erfahrungen, die Abwendung des Gemütes von der Lust an irdischen Schätzen, das Vorgefühl eines großen Berufes und eine Vorahnung der durch ihn zu erduldenden Anfeindungen, welche, an zufällige äußere Begebenheiten sich anlehnend, aus diesen unbewußterweise etwas anderes machten, als was sie in Wirklichkeit gewesen waren. Außer solchen Visionen wird auch von Zuständen der Ekstase berichtet; so, wenn Jakob Böhme seinem Freunde vertraute, daß er einmal während der Wanderschaft „mit göttlichem Licht umfangen durch sieben Tage lang in höchster göttlicher Beschaulichkeit und Freudenreich gestanden“.

Ähnliche Zustände stellten sich noch wiederholt im späteren Leben bei ihm ein; — für bedeutungslos wird sie nur der halten, welcher an den entsprechenden Erlebnissen eines Paulus (2. Cor. 12, 2), eines Plotinos und so mancher indischer Philosophen ohne Verständnis vorübergeht.

Über die Seelenkämpfe des Jünglingsalters berichtet eine höchst lesenswerte Stelle der Aurora, Kap. 19 (Werke 2, 211 fg.), aus der wir einiges mitteilen: „Weil ich aber fand, daß in allen Dingen Böses und Gutes war, sowohl in den Elementen als in den Kreaturen, und daß es in dieser Welt dem Gottlosen ebenso wohl ginge als dem Frommen, . . . ward ich ganz melancholisch und sehr betrübt, und keine Schrift, welche mir doch wohl bekannt war, konnte mich trösten. Dabei wird sich gewiß der Teufel gefreuet haben, welcher mir dann oft heidnische Gedanken, die ich hier verschweigen will, einprägte. [Zu verstehen ist wohl der pantheistische Gedanke, daß alles in der Welt Gott, folglich alles gut sei.] . . . Als ich aber in meinem angesetzten Eifer so hart wider Gott und alle Höllenpforten stürmte, . . . so ist alsbald nach etlichen harten Stürmen mein Geist durch

die Höllenpforte bis in die innerste Geburt der Gottheit durchgebrochen und allda mit Liebe umfangen worden wie ein Bräutigam seine liebe Braut umfänget. Was aber für ein Triumphieren in dem Geiste gewesen sei, kann ich nicht schreiben noch reden; es läßt sich auch mit nichts vergleichen als nur mit dem, wo mitten im Tode das Leben geboren wird, und es vergleicht sich der Auferstehung von den Toten."

Der von unserm Philosophen hier geschilderte „Durchbruch seines Geistes bis in die innerste Geburt der Gottheit" ist, nach einer andern Stelle, zwölf Jahre vor Abfassung der Aurora, somit ins Jahr 1600 zu verlegen, und in diesem Jahre soll Böhme (wie Frankenberg berichtet) durch den Anblick eines von der Sonne beschienenen Zinngefäßes „zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführet" worden sein. — Die Sonne, — so mag er wohl bei diesem Anblicke gedacht haben, — ist die Quelle alles Lichtes hier, und doch, was könnte sie wirken, wäre nicht das an sich dunkle Zinngefäß, welches das Sonnenlicht zurückwirft und dadurch erst sichtbar macht? In diesem Gedanken liegt, wie wir noch sehen werden, der Keim seines ganzen nachmaligen Systems. Über die Fortentwicklung desselben erzählt uns der Philosoph selbst im zwölften Sendbriefe (Werke 7, 400):

„In solchem meinem gar ernstlichen Suchen und Begehren . . . ist mir die Pforte eröffnet worden, daß ich in einer Viertelstunde mehr gesehen und gewußt habe, als wenn ich wäre viel Jahre auf hohen Schulen gewesen. . . . Denn ich sahe und erkannte das Wesen aller Wesen, den Grund und Ungrund; item die Geburt der heiligen Dreifaltigkeit, das Herkommen und den Urstand dieser Welt und aller Kreaturen, durch die göttliche Weisheit. *Ich erkannte und sah in mir selber alle drei Welten*, als

1. die göttliche, englische oder paradiesische; und dann
2. die finstere Welt als den Urstand der Natur zum Feuer; und zum
3. diese äußere sichtbare Welt als ein Geschöpf und Ausgeburt, oder als ein ausgesprochen Wesen aus den beiden inneren geistlichen Welten.

„Ich sahe und erkannte das ganze Wesen in Bösem und Gutem, wie eines von dem andern urständete, und wie die Mutter der Gebärerin wäre, daß ich mich nicht allein hoch wunderte, sondern auch erfreuete.

„Und fiel mir zuhand also stark in mein Gemüt, mir solches für ein Memorial aufzuschreiben; wiewohl ich es in meinem äußern Menschen gar schwer ergreifen und in die Feder bringen konnte. Ich mußte gleich anfangen, in dieser sehr großen Geheimnis zu arbeiten, als ein Kind, das zur Schule gehet. Im Innern sahe ich es wohl, als in einer großen Tiefe, denn ich sahe hindurch als in ein Chaos, da alles inne lieget; aber seine Auswickelung war mir unmöglich.

„Es eröffnete sich aber von Zeit zu Zeit in mir, als in einem Gewächse; wiewohl ich zwölf Jahre [1600 bis 1612] damit umging und dessen in mir schwanger war, und einen heftigen Trieb in mir befand, ehe ich es konnte in das Äußere bringen; bis es mich hernach überfiel als ein Platzregen: was der trifft, das trifft er. Also ging es mir auch: was ich konnte ergreifen, in das Äußere zu bringen, das schrieb ich auf."

Das Buch, welches so (im Jahre 1612) entstand, und welches der Verfasser nur für sich selbst geschrieben haben will, wurde von ihm benannt: „Morgenröte im Aufgang"; ein Freund gab ihm später den Titel: Aurora.

Das Manuskript des noch nicht fertigen (und nie fertig gewordenen) Werkes wurde leihweise einem schlesischen Landedelmann, Karl von Ender, einem Anhänger Schwenkfelds, anvertraut, welcher davon Abschriften nehmen ließ, die dann weiter cirkulierten. So kam das Buch dem damaligen pastor primarius von Görlitz, Gregorius Richter, zu Gesichte, welcher als orthodoxer und fanatischer Lutheraner an demselben großen Anstoß nahm und beschloß, an Jakob Böhme ein Exempel zur Abschreckung der in Schlesien damals nicht seltenen Sektierer zu statuieren, um so mehr, als er mit einem einfachen Handwerker zu thun hatte, der ihm überdies von einem andern, mutmaßlich schon in diese Zeit fallenden Vorkommnisse her in unangenehmer Erinnerung war. Die Geschichte ist für beide Beteiligten zu charakteristisch, als daß wir sie hier übergehen könnten. Allerdings ist nicht außer Augen zu lassen, daß der Bericht von

einem Freunde Böhme's (Dr. Wiesner in Breslau) herrührt und, wie wir noch sehen werden, jedenfalls auf eine urkundliche Darstellung keinen Anspruch machen kann. — Aber wenn man auch viel davon als übertrieben oder entstellt in Abzug bringen wollte, — es bleibt immer noch genug übrig.

Ein Verwandter Böhme's, ein junger Bäckermeister, so erzählt Wiesner, habe um die Weihnachtszeit zum Ankaufe von Weizen für Weihnachtsstritzel von dem Herrn Hauptpastor einen Thaler geliehen. „Dafür er ihm zur Dankbarkeit einen ziemlichen, großen Stritzel verehret und ihme folgends bald nach den Feiertagen einen Thaler Geld wiedergebracht und abgezahlet habe, in Hoffnung, der Herr Prediger würde sich für die Zinsen des Thalers halben, den er nur zwei Wochen gebraucht, daran genügen lassen. Der Prediger aber, unwillig, habe ihm mit Gottes Zorn und greulichem Fluch gedräuet und den einfältigen jungen Bäcker so gewaltig damit erschreckt, daß derselbe in sehr tiefe Schwermut, Melancholei und Zweifel seiner Seligkeit geraten, weil er den Priester erzürnet, also daß er etliche Tage seufzend und niemandem Antwort gebend umhergegangen: bis endlich auf seiner Ehefrau herzliches Bitten und Begehren ihr Vetter Jakob Böhme der Sache sich angenommen, dem betrübten jungen Manne freundlich zugeredet, bis er von ihm sein Anliegen erfahren und, nachdem er's vernommen, ihn getröstet und Frieden zugesprochen; sich auch aufgemacht und, ungescheuet, zum erzürnten Prediger gegangen, ihn aufs freundlichste gebeten, nicht mehr mit dem jungen Manne zu zürnen, sondern daß er ihn Gnade finden lassen wolle; er wollte selber ihn (den erzürnten Prediger) was er ferner für Zinsen des geliehenen Thalers halben von ihm begehre, kontentieren und es ihm gerne bringen, wenn er nur wüßte, wieviel der Herr begehrte; jedoch meinte er, daß der arme junge Mann seiner Möglichkeit nach genug dafür gethan hätte; gleichwohl, so noch der Herr vermeine, daß was mangle, wollte er ihm den Mangel ersetzen. Darauf der Prediger mit Ungestüm herausgefahren: was der Zerrfleck bei ihm zu schaffen, ihn zu verunruhigen, zu molestieren und zu perturbieren hätte? Was es ihn anginge? Er solle seines Thuns warten und sich packen. Dieser aber inständig angehalten und um Gnade gebeten, mit Erbietung, Richtigkeit zu machen und

den Herrn zu kontentieren. Der Herr aber, beschämt, habe nicht sagen wollen was er begehre, sondern ihm die Stubenthüre gewiesen, zu welcher er sich heraus packen sollte. Er aber, der gebietende Herr, ganz schwulstig, breit und gemächlich auf seinem Stuhle gesessen, Pantoffeln angehabt, und als der fromme, zu Gott seufzende, demütige, sanftmütige und sehr liebreiche Interponent unverrichteter Sache sich weggewendet und im Ausgehen der Thüre dem zornigen Herrn einen tröstlichen Valet-Segen (Gott behüt' Ew. Ehrwürden!) gesprochen, derselbe sich erzürnet und wegen des Segens noch viel übler als zuvor gestellet, den Pantoffel von seinem Fuß genommen und ihn nach dem sel. Manne zur Thüre hinausgeworfen, sagend: Was sollst du mir, gottloser Bube, noch viel gute Nacht sagen, oder mir wünschen, was frage ich nach deinem Segen u. s. w. Der liebe Mann aber, unerzürnet, habe den Pantoffel aufgehoben, ihm denselben wieder zu seinen Füßen gestellet und gesaget: Herr, zürnet nicht, ich thu' Euch kein Leid, seid Gott befohlen! Damit zu diesem Mal von ihm geschieden."

Nicht lange nach diesem Vorfalle mag es geschehen sein, daß dem erzürnten, von Natur heftigen und hochmütigen Geistlichen eine Abschrift der Aurora zu Gesichte kam. Wenn Böhme am Schluß derselben sagt: „Es habe gleich Petrus oder Paulus anders geschrieben, so sehet doch auf den Grund, aufs Herz! Wenn ihr nur das Herz gehaschet, so habt ihr Grund genug" — so mochten wohl schon Worte wie diese genügen, um ihn als Ketzer zu kennzeichnen, und der Primarius beschloß, ihn als solchen öffentlich zu brandmarken.

Am Sonntage, dem 21. Juli 1613, muß es, nach Wiesner's Erzählung, geschehen sein, daß der Prediger sich auf die Kanzel gemacht, heftig invehieret, den seligen lieben Mann Gottes namkundig gemacht, greulich und erschrecklich fulminiert, der ganzen Stadt den Untergang gedräuet, ihn aber einen Aufrührer, unruhigen, leichtfertigen Mann und Ketzer gescholten und den Magistrat in Präsenz der Gemeinde vermahnet, zum Rachschwert zu greifen wider solchen Tumultuanten und Resistenten des heiligen Predigtamtes, der die Prediger verunruhige, sie in ihren Häusern überliefe und Ketzerbücher schriebe, auf daß Gott nicht Ursache habe, über sie zu zürnen und im Zorn die Stadt versinken zu lassen, wie der Rotte Korah, Dathan

und Abiram geschehen, die Mose widerstunden, und die die Erde verschlungen, u. s. w. — Jakob Böhme, der, als fleißiger Kirchenbesucher, diese Predigt von seinem Platze gegenüber dem Predigtstuhl angehört, habe sich nach Ausgang der Kirche auf dem Kirchhofe an den Geistlichen mit der bescheidenen Frage gewandt, was er ihm doch zuleide gethan habe? er wolle es gern gutmachen, wenn er nur wüßte, was er an ihm gesündigt hätte. Auf welches der Prediger ihm nichts antworten wollen, sondern ihn angeblickt, als ob er ihn durchs Gesichte ermorden wollen, sodann angefangen, im Eifer herauszugeifern, greulich zu injurieren und zu fluchen: Hebe dich weg von mir, Satan, trolle dich in die Hölle mit deiner Unruhe! kannst du mich nicht zufrieden lassen, mußt du mich hier beschimpfen und molestieren? Siehst du nicht (auf seinen Priesterrock weisend), daß ich ein Geistlicher bin und in meinem Amte gehe? u. s. w. Worauf der betrübte und hochbeleidigte Mann zur Gegenantwort gegeben: Ja, Ehrwürdiger Herr, ich sehe wohl, daß Ihr ein Geistlicher seid, halte Euch auch dafür und habe in der Kirche gehört, wie es darum beschaffen sei; komme auch deswegen und bitte Euch als einen Geistlichen, wollet mir doch sagen, was ich Euch zuleide gethan? Darauf sich gegen den Kapellan wendend, bat Böhme diesen, ihm zu helfen, den Herrn Pfarrer zu bitten, daß er sich äußere, was der Grund seines Eiferns von der Kanzel gewesen. Darob noch mehr erbost, wollte jener nach Gerichtsdienern schicken, um Böhme in den Turm werfen zu lassen, was aber der andre Geistliche verhinderte, indem er Böhme entschuldigte und ihn nach Hause gehen hieß.

Am folgenden Tage, wie Dr. Wiesner ungenau berichtet, wurde Böhme aufs Rathaus beschieden, um sich zu verantworten. Auch der Hauptpastor wurde vorgeladen, weigerte sich aber, zu kommen. „Was er auf ihrem Gerichts- oder Rathause zu thun habe? Was er zu sagen habe, das sage er an Gottes Statt von der Kanzel, da sei sein Ratstuhl; was er da gesagt habe, dem sollten sie nachkommen, und den leichtfertigen, losen, verwegenen Ketzer der Stadt verweisen, auf daß er nicht mehr dem heiligen Predigtamt widerstehe und die Strafe Korah's über die ganze Stadt bringe.“

Der Magistrat, durch diese Drohungen eingeschüchtert, mehr

noch vielleicht besorgt wegen der Aufregung der Bevölkerung und der möglichen Folgen, ließ das Buch Aurora durch den Stadtdiener holen und auf dem Rathause einschließen. Dem inzwischen in Haft behaltenen Böhme soll sodann, wie Wiesners Erzählung behauptet, vom Rate befohlen worden sein, sofort die Stadt zu verlassen. Selbst seine Bitte, vorher nach Hause zu gehen, von den Seinigen Abschied zu nehmen und seine Angelegenheiten ordnen zu dürfen, sei ihm, mit Hinweis auf den einmal gefaßten Beschluß, nicht bewilligt worden. Worauf er: Liebe Herren, es geschehe, ich bin zufrieden. — So habe er die Stadt verlassen. — Über Nacht sei dann den Ratsherrn ihre Übereilung zum Bewußtsein gekommen; am nächsten Morgen hätten sie sich wieder versammelt und beschlossen, den Verbannten mit Ehren zurückzuführen. Erst nach längerem Suchen habe man ihn in der Umgegend gefunden und nach Hause zurückgebracht [1]).

Dieser Bericht Wiesners ist, wie er selbst mitteilt, von zweiter oder dritter Hand und jedenfalls stark ausgeschmückt. Namentlich wissen die erhaltenen Auszüge aus dem Diarium des Bartholomäus

---

[1]) Da Böhme zweimal vom Rate zur Verantwortung gezogen worden ist, zuerst am Freitag, dem 26. Juli 1613, und nochmals am Mittwoch, dem 26. März 1624, so fragt sich zunächst, auf welches Jahr der Bericht Wiesners zu beziehen ist. Der Zusatz in Überfeld's Ausgabe (von 1730), S. 33: „vorgefallen im Januar 1624" (durch welchen Spätere bei ihrer Darstellung irregeleitet worden zu sein scheinen) fehlt in der ältern Ausgabe von Gichtel 1682, ist also allem Anscheine nach Zusatz von späterer Hand und ohne Beweiskraft; auch wird in Frankenbergs Biographie (freilich an einer interpolierten Stelle, da das lateinische, erst später „ohne Vorbewußt des Autoris" verdeutschte und den Werken beigegebene, Original 1637 verfaßt wurde) auf Wiesners Brief (vom 21. Febr. 1651) schon bei den Ereignissen des Jahres 1613 verwiesen. Im Jahre 1624 und nach allem, was inzwischen vorgefallen, würde sich auch Böhme schwerlich zum Fürsprecher in einer delikaten Angelegenheit vor dem Primarius geeignet und erboten haben. Hierzu kommt, daß es im Protokoll der Ratsverhandlung vom 26. März 1624 nur heißt „ist vom Rat verwarnet worden, seinen Stab ferner zu setzen", und Böhme, in Übereinstimmung damit in einem Briefe vom 6. April 1624 berichtet, „ich ward nur gewarnet, mich beiseite zu machen, ... aber kein Gebot ward mir gegeben" (Werke 7, 538). — Aber auch im Jahre 1613 scheint die thatsächliche Ausweisung aus der Stadt, von der Wiesner berichtet, nicht erfolgt zu sein, wie die sogleich mitzuteilenden Stellen aus dem Tagebuche des Scultetus beweisen.

Scultetus, gewesenen Bürgermeisters in Görlitz, nichts von einer thatsächlich erfolgten Ausweisung, sondern besagen nur (Überfeld's Ausgabe von 1750, S. 58):

„daß Anno 1613, Juli 26, Freitags, Jakob Böhme, ein Schuster zwischen den Thoren hinter dem Spitalschmiede, wäre aufs Rathaus gefordert und um seinen enthusiastischen Glauben gefraget, darüber in Haft gesetzet, und alsobald sein geschrieben Buch in Quarto-Folio durch den Stadtdiener aus seinem Hause abgeholet; darauf aus dem Gefängnis er wieder erlassen und ermahnet worden, von solchen Sachen abzustehen.

„Item, daß den 30. Juli, Dienstags, Jakob Böhme, ein Schuster, von denen Prädikanten in des Primarii Wohnung fürgefordert und in seiner Konfession mit Ernst examinieret worden.

„Item, daß zuvor, als den 28. Juli, Sonntags (da das Evangelium von falschen Propheten) der Primarius, Gregorius Richter, eine scharfe Predigt wider den Schuster J. B. gethan."

Diese drei Tagebuch-Notizen dürften das Thatsächliche enthalten, welches dem letzten Teile der Erzählung Wiesners zu Grunde liegt. In ihr haben wir wohl einen Niederschlag der dichtenden Volksseele zu erkennen, welche drei zeitlich verschiedene Scenen (die im Pfarrhause, die vor der Kirche und die vor dem Rate) zusammmenrückte und ursächlich verknüpfte, auch die Thatsachen übertreibt, indem sie z. B. aus der bloß angedrohten Ausweisung eine wirklich erfolgte macht, von den Charakteren aber ein im wesentlichen wohl zutreffendes Bild giebt.

Über den Verlauf des im Tagebuche des Scultetus erwähnten Examens vor der versammelten Geistlichkeit (am 30. Juli 1613) berichtet Böhme selbst in einem elf Jahre später abgefaßten Verantwortungsschreiben an den Rat vom 3. April 1624 (Werke 7, 325):

„Als ich mich aber vorm Ministerio gegen ihn [den Primarius] verantwortet und angezeiget meinen Grund, so ist mir vom Herrn Primario auferleget worden, nicht mehr also zu schreiben; welches ich ja bewilligt, den Weg Gottes aber, was er mit mir thun wollen, habe dazumal noch nicht verstanden. Hingegen hat mir der Herr Primarius samt den andern Prädikanten zugesagt, hinfüro auf der

Kanzel zu schweigen, welches aber nicht geschehen ist, sondern hat mich die ganze Zeit schmählich gelästert und mir öfters Dinge zugemessen, deren ich gar nicht schuldig bin, und also die ganze Stadt lästernd und irre gemacht, daß ich samt meinem Weibe und Kindern habe müssen ein Schauspiel, Eule und Narr unter ihnen sein. Ich habe ferner all mein Schreiben und Reden von solcher Hoheit und Erkenntnis göttlicher Dinge, auf sein Verbot, viel Jahre [nämlich von 1613 bis 1618] bleiben lassen und gehoffet, es werde des Schmähens einmal ein Ende sein, welches aber nicht geschehen, sondern immerdar ärger worden ist."

Diese fortgesetzten Verfolgungen hatten, wie zu erwarten war, die Wirkung, daß die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf den philosophierenden Handwerker gelenkt wurden. Manche, die von der herrschenden starren Orthodoxie unbefriedigt waren und sich Sektierern wie Schwenkfeld oder Weigel zuneigten, Naturforscher und Ärzte in Görlitz und benachbarten Städten, Landedelleute und Zollbeamte der Umgegend wurden seine Freunde und machten ihm Vorstellungen darüber, das er das Pfund, welches er empfangen habe, nicht vergraben dürfe, daß man Gott mehr gehorchen solle als den Menschen u. s. w. Hierzu kam der zunehmende innere Drang, das was in ihm gährte, klar zu gestalten, und so griff er, nach etwa fünfjähriger Unterbrechung, wieder zur Feder und verfaßte in den noch übrigen sechs Jahren seines Lebens eine ganze Reihe von teilweise sehr umfangreichen Schriften, wie das Buch „von den drei Principien" (1619), „vom dreifachen Leben des Menschen" (1620), die „Signatura rerum" (1622), das „Mysterium magnum" (1623) und viele andere. Solange diese Schriften nur abschriftlich unter Freunden von Hand zu Hand gegeben wurden, mochten die Widersacher wenig davon erfahren, als aber gegen Ende des Jahres 1623 Böhme's Freund, Sigmund von Schweinitz drei kleine Erbauungsschriften desselben: „von wahrer Buße", „von wahrer Gelassenheit" und „vom übersinnlichen Leben" unter dem Titel „Weg zu Christo" drucken ließ, brach der Sturm von neuem los. Zu den Schmähungen von der Kanzel gesellten sich diesmal poetische Ergüsse des Hauptpastors in lateinischen Versen, deren drei, vom 7., 26. und 27. März 1624, später auch durch den Druck verbreitet wurden. Der Anfang des ersten lautet:

Quot continentur lineae, blasphemiae
Tot continentur in libro sutorio,
Qui nil nisi picem redolet sutoriam,
Atrum et colorem, quem vocant sutorium,
Pfuy! Pfuy! teter sit foetor a nobis procul!

So viele Zeilen es enthält, das Schusterbuch,
So viel der Gotteslästerungen stehn in ihm.
Riecht es doch allenthalben nur nach Schusterpech
Und nach der Schwärze, mit der man die Stiefel wichst,
Pfui! Pfui! fern bleibe uns der scheußliche Gestank! u. s. w.

Auch die Geistlichkeit in Liegnitz wurde von Gregorius Richter aufgestachelt, mit ihm beim Rat in Görlitz über den Ketzer Klage zu führen, und so wurde Böhme am 26. März 1624 abermals vor den Rat beschieden. Das denkwürdige Protokoll der Sitzung ist noch erhalten. Es lautet:

„Jochen Böhme, der Schuster und verwirrte Enthusiast oder Phantast spricht, er habe des Buch »zum ewigen Leben« angefertigt, habe aber solches nicht drucken lassen, sondern es habe einer vom Adel, Hans Sigismund von Schweinhaus es drucken lassen. — Ist vom Rat verwarnet worden, seinen Stab ferner zu setzen oder, in Entstehung der Güte [d. h. wenn er nicht gutwillig folgt], soll solches Ihrer kurfürstl. Gnaden berichtet werden. — Darauf er sich erklärt, er wolle ehesten Tages sich wegmachen".

Der Hauptpastor triumphierte, wie sein drittes Gedicht vom 27. März beweist (Werke 7, 290):

Gorlicium tandem te sutor pellit ab urbe
Et jubet ire illuc, quo tua scripta valent.

Endlich treibt dich die Stadt Görlitz, o Schuster, von dannen;
Dorthin wandere jetzt, wo man zu schätzen dich weiß! u. s. w.

Aber Böhme dachte nicht daran, zu weichen. Wußte er doch, daß er in Dresden, der damaligen Hauptstadt des Landes, einen Rückhalt hatte, wo sein Buch, wie er selbst mitteilt, freundlich aufgenommen worden war, „auch am Churfl. Hofe Sachsen, dahin ich dann auf ein Gespräch bin zu hohen Leuten gebeten worden, welches ich ihnen bewilliget, im Ausgange der Leipziger Messe zu vollziehen" (Brief vom 15. März 1624, Werke 7, 534).

Zunächst verfaßte er eine noch erhaltene „schriftliche Verantwortung an E. Ehrbaren Rat zu Görlitz wider des Primarii Lästerung, Lügen und Verfolgung über das gedruckte Büchlein von der Buße" — welche jedoch vom Rate nicht angenommen wurde, weil „der Primarius es verwehrte" (Werke 7, 538). Übrigens fuhr er fort, gegen Böhmen zu poltern; Böhme schreibt darüber, 2. April 1624: „Ich füge dem Junker, daß gestern der pharisäische Teufel ganz los worden sei, und mich samt meinem Büchlein zum ärgsten verdammet, und das Büchlein zum Feuer geurteilet, auch mich mit schweren Lastern bezüchtiget, als einen Verächter der Kirche und Sakramente, auch gesaget, ich saufe mich alle Tage in Branntwein sowohl Bier und anderm Wein voll und sei ein Hollunke, welches alles nicht wahr ist und er selber ein trunken Mann ist." (Werke 7, 536.)

Am 9. Mai reiste Böhme nach Dresden, wo er zwei Monate als Gast im Hause des kurfürstlichen Hofarztes Hinkelmann weilte und in Hofkreisen und bei der höhern Geistlichkeit freundliches Entgegenkommen fand, während in Görlitz der Streit weiter tobte: „Mein Weib (schreibt Böhme aus Dresden am 13. Juni) darf keine Fensterladen deswegen machen lassen; wollen sie diese einwerfen, das mögen sie thun; so siehet man des Hohepriesters Früchte. . . . Will mir der Hohepriester das Haus stürmen, das lasse man ihn nur thun, auf daß es doch in allen Landen kündig werde, was für ein Aufrührer er ist; es wird ihm und den Seinigen gar zu großen Ehren kommen; es soll auch vor des Churfürsten Räten gerühmet werden, daß er mir durch seine getreuen Diener hat das Haus angetastet und die Fenster eingeworfen." (Werke 7, 563).

Gegen Ende des Dresdener Aufenthalts ward auf Veranstalten des Kurfürsten von drei Professoren der Theologie und mehreren anderen Gelehrten mit Böhme ein Colloquium abgehalten. Das vom Kurfürsten verlangte Urteil ging dahin, „daß Kurfürstliche Durchlaucht Geduld haben wolle, bis der Geist des Mannes sich deutlicher erklären werde; sie könnten ihn nicht verstehen, hofften aber, er werde sich hinfüro klärer vernehmen lassen, alsdann wollten und könnten sie urteilen, jetzo aber noch nicht." Von zwei der anwesenden Professoren, Gerhard und Meißner, erzählt Wiesner, daß in seiner Gegenwart Gerhard zu Meißner geäußert habe: „ich wollte wohl die ganze Welt

nicht nehmen und den Mann verdammen helfen", worauf Meißner versetzte: „mein Herr Bruder, ich auch nicht; wer weiß was dahinter steckt; wie können wir urteilen, was wir nicht begriffen haben noch begreifen können, ob's recht, schwarz oder weiß sei".

Nachdem Böhme zu Dresden „in pace dimittieret", angeblich auch vom Kurfürsten selbst „in allen Gnaden abgefertigt" worden, kehrte er in die Heimat zurück, folgte aber bald darauf einer Einladung des Herrn von Schweinitz, auf dessen Landgut er die Ausarbeitung seiner letzten Schrift (der „177 theosophischen Fragen") begann.

Unterdessen war der alte Feind unseres Philosophen, Gregorius Richter, am 14. August verstorben. Aber auch Böhme sollte ihn nur wenige Monate überleben. Noch bei Herrn von Schweinitz überfiel ihn eine tötliche Unterleibskrankheit. Schwer leidend kehrte er am 7. November nach Hause zurück, wo ihm sein Freund und Hausarzt keine Hoffnung auf Genesung geben konnte. Er begehrte das Abendmahl zu nehmen; es wurde ihm erst gereicht, nachdem er eine Reihe von Fragen befriedigend beantwortet hatte.

In der Nacht auf Sonntag den 17. November glaubte er, eine liebliche Musik zu vernehmen und hieß die Thüre öffnen, um sie deutlicher zu hören. Gegen sechs Uhr Morgens nahm er Abschied von Weib und Söhnen, segnete sie und sprach: „Nun fahr' ich hin ins Paradies!" Dann hieß er seinen Sohn, ihn umwenden, erseufzte tief und entschlief also sanft und stille von dieser Welt.

Die Geistlichen verweigerten ihm ein kirchliches Begräbnis, bis auf Befehl des gerade anwesenden Landvogtes der Lausitz der zweite Geistliche sich bequemen mußte, die Beerdigung zu vollziehen. Er begann seine Predigt mit der Erklärung, er wolle lieber zwanzig Meilen gegangen sein, als diesem Manne die Leichenpredigt halten. Den erbetenen Text verwarf er und predigte über die Worte: „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht."

Das Kreuz auf seinem Grabe wurde von Pöbelhand zerstört. Jetzt bezeichnet ein Porphyrblock die Stätte, wo der Philosophus Teutonicus ruht, und bald wird, so hoffen wir, sein Denkmal davon Zeugnis geben, daß eine dankbare Nachwelt zu sühnen bemüht ist, was seine mißleiteten Zeitgenossen an ihm gesündigt haben.

Wenden wir uns nun von der Person unseres Philosophen zu seinen Werken, wie sie in der neuesten Ausgabe (von Schiebler, Leipzig 1830—1847, nach der wir citieren) sieben zum Teil umfangreiche Bände füllen, so berührt zunächst wohlthuend die große Ursprünglichkeit, die uns aus denselben entgegentritt. Überall erscheint Jakob Böhme als ein selbständiger, kühn in die letzten Tiefen dringender Denker, welcher mühsam darnach ringt, dem tief innerlich Geschauten einen verständlichen Ausdruck zu geben. Wenn ihm dies nur unvollkommen gelingt, wenn er immer wieder auf dieselben Gegenstände zurückkommt, ohne doch eine deutliche und mit sich zusammenstimmende Darstellung zu erreichen, so erklärt sich dies aus dem gänzlichen Mangel einer geeigneten Vorbildung. Die unschätzbare Wohlthat des Studiums des klassischen Altertums ist ihm versagt geblieben. Von der Kunst, die gefaßten, tiefen Einsichten zusammenhängend zu überschauen, klar zu gliedern und geordnet darzustellen, hat er keinen Begriff. Sein Schreiben ist, wie er selbst sagt, „wie ein Platzregen; was der trifft, das trifft er". Übrigens hat er sich mancherlei von dem Wissen seiner Zeit angeeignet; mit der Bibel zeigt er sich überall vollkommen vertraut; auch erklärt er selbst (Aurora, Kap. 10 Werke 2, 96), daß er „vieler hoher Meister Schriften gelesen", jedoch nur „einen halbtoten Geist" in ihnen gefunden habe. Vor allem wird hier an Schriften aus der Schule des Paracelsus zu denken sein, von dem Böhme die Dreiteilung des Menschen in den aus Elementen gebildeten Leib, den von den Sternen stammenden Geist und die von Gott eingehauchte Seele, sowie auch manche naturphilosophische und alchimistische, zum Teil mißverstandene Kunstausdrücke übernommen hat. Aber das alles betrifft nur die Außenseite seines Systems, gleichsam die Schale, in welcher die ihm eigentümlichen, tiefen und ursprünglichen Erkenntnisse eingebettet sind. Diese letzteren behauptet er durch „Offenbarung" erhalten zu haben und nicht mit Unrecht. Denn er schöpfte sie aus derselben Quelle, aus welcher alle großen Lehrer der Religion und Philosophie vor ihm und nach ihm geschöpft haben, — aus der auch wir schöpfen können, wenn wir nur vermögen, uns in die geheimnisvollen Tiefen unseres eigenen, bis in den Schoß der Gottheit reichenden Innern zu versenken.

Wir wollen versuchen, zu entwickeln, was er dort fand, indem

wir zunächst noch von der buntscheckigen und wunderlichen Form halbverstandener und mißverstandener Traditionen absehen, in welche er seine Gedanken kleidete und nur die in seinem System liegenden ewigen Wahrheiten möglichst deutlich vor Augen stellen.

Die philosophische Grundanschauung Jakob Böhme's läßt sich mit einem Worte charakterisieren als eine pantheistisch-dualistische, d. h. als ein Versuch, die unabweisbaren Forderungen des Pantheismus, welcher Gott nicht außer der Welt, sondern in ihr sieht, in Einklang zu bringen mit der unleugbaren Thatsache des Dualismus, d. h. des in dieser göttlichen Welt vorliegenden Gegensatzes des Guten und des Bösen. Wir wollen diese Begriffe kurz erläutern.

Der Pantheismus ist, wie dem Worte so der Sache nach, das Gegenstück des Theismus und, wie leicht zu zeigen ist, dessen unvermeidliche Folge. Unter Theismus aber verstehen wir die uns allen von Jugend an wohlbekannte Lehre von einem persönlichen, menschenähnlichen Gotte, welcher zu einer bestimmten Zeit die Welt durch einen Akt seines Willens aus nichts erschaffen hätte. Eine solche Anschauung ließ sich ertragen im dunkeln Mittelalter, welches seinen scholastischen Grübeleien nachging, gegen die Thatsachen der Natur aber blind war. Hier unten, so sagte man sich, ist die Erde, auf der die Menschen ihr Wesen haben, und da oben, in dem blauen Himmel hinter den Wolken wohnt der liebe Gott. Da kam Kopernikus und bewies, daß das, was wir Himmel nennen, nichts andres ist als der uns nach allen Seiten umgebende unendliche Raum, in welchem nicht viel mehr zu finden ist, als Fixsterne wie unsere Sonne und Planeten wie unsere Erde mit allem ihrem Inhalte. Indem Kopernikus den Himmel solchergestalt wegnahm, hatte er, ohne es zu wissen und zu wollen, Gott mit weggenommen; in dem neuen astronomischen System war kein Platz für ihn übrig. Und ebenso wenig ließ sich eine Schöpfung der Welt aus nichts aufrecht halten, nachdem man angefangen hatte, sich mit Naturforschung zu beschäftigen, und, je länger desto mehr, zu begreifen, daß die Materie, so wenig wie sie zu nichts werden, ebenso wenig aus dem Nichts entstehen kann, daß sie somit, unvermehrt und unvermindert von Ewigkeit her bestanden haben muß.

Wollte man unter diesen Umständen Gott überhaupt festhalten, so blieb nichts anderes übrig, als von der theistischen zur pantheistischen Anschauung überzugehen und Gott, da für ihn außerhalb der Welt kein Platz blieb, ins Innere der Welt zu verlegen, indem man die ganze Welt als die Selbstoffenbarung Gottes betrachtete. Dem entsprechend läßt sich im Entwicklungsgange der neuern Philosophie verfolgen, wie Gott unter den Händen der Philosophen mehr und mehr in die Welt sich auflöst, wie der Theismus des Descartes schrittweise durch Geulincx und Malebranche modifiziert wird, bis er im System des Spinoza zu vollständigem Pantheismus als seiner unvermeidlichen letzten Konsequenz gelangt. Diese Auflösung der Natur in Gott oder (was ganz dasselbe bedeutet) Gottes in der Natur, kommt zum Ausdruck in den bekannten Worten Göthe's:

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

Von dieser großen Erkenntnis des Pantheismus war lange vor Göthe, ja schon vor Descartes und Spinoza unser Jakob Böhme erfüllt, wenn er sagt (Aurora, Kap. 23, Werke 2, 268):

„Es dürfte wohl mancher sagen, was wäre das für ein Gott, dessen Leib, Wesen und Kraft im Feuer, Luft, Wasser und Erde bestände? Siehe, du unbegreiflicher Mensch, ich will dir den rechten Grund der Gottheit zeigen. Wo dieses ganze Wesen nicht Gott ist, so bist du nicht Gottes Bild; wo irgend ein fremder Gott ist, so hast du kein Teil an ihm. Denn du bist aus diesem Gott geschaffen und lebst in demselben, und derselbe giebt dir stets aus ihm Kraft, Segen, Speise und Trank; auch stehet alle deine Wissenschaft in diesem Gotte, und wenn du stirbest, so wirst du in diesem Gott begraben. . . . . Siehe, das ist der rechte einige Gott, aus dem du geschaffen bist, und in dem du lebst. Wenn du die Tiefe und die Sterne und die Erde ansiehest, so siehest du deinen Gott, und in demselben lebest und bist du auch, und derselbe Gott regiert dich auch, und aus demselben Gott hast du auch deine Sinne und bist eine Kreatur aus ihm und in ihm, sonst wärest du nichts. — Nun

wirst du sagen, ich schreibe heidnisch. Höre und siehe und merke den Unterschied, wie dieses alles sei, denn ich schreibe nicht heidnisch, sondern philosophisch; ich bin auch kein Heide, sondern ich habe die Tiefe und wahre Erkenntnis des einigen großen Gottes, der alles ist." — „Also können wir mit nichten sagen, daß Gottes Wesen etwas Fernes sei, das eine sonderliche Stätte oder Ort besitze oder habe; denn der Abgrund der Natur und Kreatur ist Gott selber" (Beschaulichkeit 3, 13 Werke 6, 470).

So entschieden Jakob Böhme in diesen Worten sich für den Pantheismus erklärt, so wenig läßt er sich an demselben genügen. „Wie es denn wahr ist, so muß ich sagen, daß Gott Alles ist. Er ist Gott, er ist Himmel und Hölle und ist auch die äußere Welt, denn von ihm und in ihm urständet alles. Was mache ich aber mit einer solchen Rede, die keine Religion ist? Eine solche Religion nahm der Teufel in sich und wollte in allem offenbar sein und in allem mächtig" (Apologia II contra B. Tilken 140, Werke 7, 110). Wenn unser Philosoph hier den Pantheismus für ungenügend erklärt, ja, geradezu als die Religion des Teufels bezeichnet, so meint er damit ohne Zweifel, daß der Pantheismus alles in der Welt, nicht nur das Gute, sondern auch das Böse, als eine Selbstoffenbarung Gottes ansehen muß, daß somit der pantheistische Gott nicht nur Gott, sondern ebenso sehr, als Urheber des Bösen in der Welt, der Teufel ist. Während der gewöhnliche Pantheismus über die Thatsache des Bösen leicht hinweggeht, dasselbe für etwas bloß Negatives, als den dem Lichte notwendigen Schatten u. dgl. erklärt, so ist Jakob Böhme überall von dem Bewußtsein dieser Thatsache aufs tiefste erfüllt, stellt sich dieselbe in ihrer ganzen Größe vor Augen und ist ernstlich bemüht, eine Antwort zu finden auf die Frage: woher das Böse? — eine Frage, an der die pantheistische und auch die theistische Welterklärung scheitert. Denn der Pantheismus, welchem die Welt selbst Gott ist, kann das Böse als solches gar nicht anerkennen; aber auch der Theismus vermag es nicht hinreichend zu erklären, wenn er es auf die Freiheit des Willens zurückführt, diese aber, nebst allem andern, von Gott erschaffen sein läßt, wodurch wiederum das Böse in der Welt, wenn auch auf einem Umwege, schließlich auf Gott als letzten Urheber zurückfällt.

Es giebt eine Lösung dieser Schwierigkeiten, aber sie liegt sehr in der Tiefe und ist nur dadurch möglich, daß man sich entschließt, die menschliche Seele, nicht, wie der Pantheismus, für einen Modus der göttlichen Substanz, noch auch, wie der Theismus, für ein Werk des Schöpfers, sondern vielmehr für etwas völlig Ursprüngliches zu erklären, — daß man, mit andern Worten, Gutes und Böses, Gott und Teufel, Himmel und Hölle in die Seele hinein verlegt, als entgegengesetzte Möglichkeiten, zu welchen sie sich in völliger Freiheit entscheidet, weder durch äußere Einwirkungen noch durch irgend eine ihr anerschaffene Beschaffenheit irgendwie bestimmt oder beeinflußt, — denn das eben ist der tiefe Sinn des Wortes Freiheit! —

Diese Lösung unerhörter Schwierigkeiten wird zwar auch von Jakob Böhme nicht in voller Klarheit dargeboten, aber er kommt ihr, in seinen besten Augenblicken, näher als irgend ein Philosoph vor ihm, und spricht sie gelegentlich so deutlich aus, wie es, unter dem Einflusse der biblischen, theistischen Tradition, nur möglich war. Man vergleiche Stellen wie die folgenden.

„Denn ein jeder Mensch ist frei und ist wie ein eigener Gott, er mag sich in diesem Leben in Zorn oder in Licht verwandeln" (Aurora, Kap. 18 Werke 2, 201).

„So der Mensch freien Willen hat, so ist Gott über ihn nicht allmächtig, daß er mit ihm thue was er wolle. Der freie Wille ist aus keinem Anfange, auch aus keinem Grunde, in nichts gefasset oder durch etwas geformt. Er ist sein selber-eigener Urstand aus dem Worte göttlicher Kraft, aus Gottes Liebe und Zorn. Er formet ihm in seinem eigenen Willen selber ein Centrum zu seinem Sitze, er gebäret sich im ersten Principio zum Feuer und Lichte. Sein rechter Urstand ist im Nichts, da sich das Nichts . . . in eine Lust zur Beschaulichkeit einführet, und die Lust führet sich in einen Willen, und der Wille in eine Begierde und die Begierde in ein Wesen" (Mysterium magnum 26, 53 Werke 5, 164).

„Nun lebet er in zweien, welche ihn beide ziehen und haben wollen, als 1) im Grimmen-Quall, welches Urkund ist die Finsternis des Abgrundes und dann 2) in der göttlichen Kraft, welches Quall ist das Licht und göttliche Wonne in den zersprengten Thoren der Himmel . . . . Also wird der Mensch von beiden gezogen und ge-

halten, aber in ihm stehet das Centrum, und hat die Wage zwischen den zwei Willen" (Drei Principien 21, 22 Werke 3, 280).

„So mögen wir nun zusehen und was Gutes aus uns gebären! Denn wir haben das Centrum der Natur in uns! Machen wir einen Engel aus uns, so sind wir das; machen wir einen Teufel aus uns, so sind wir das auch" (Menschwerdung 2, 9, 2 Werke 6, 289).

„Darum sehe ein jeder zu, was er thut! Es ist ein jeder Mensch sein eigener Gott und auch sein eigener Teufel; zu welcher Quall er sich neiget und einergiebt, die treibet und führet ihn, derselben Werkmeister wird er" (Menschwerdung 1, 5, 26 Werke 6, 185).

Ziehen wir die Summe aus diesen Äußerungen, so gewinnen wir als die philosophische Grundanschauung Böhme's, wie sie, der mythischen Hülle nach Möglichkeit entkleidet, erscheint, die folgenden Sätze.

Das Princip der Dinge, die Gottheit, ist zu denken als ein Wesen, welches die Gegensätze des Guten und Bösen bereits in sich enthält, jedoch noch nicht als Gutes und Böses, sondern als eine Spannung entgegengesetzter, aber harmonisch zusammenwirkender Kräfte. Sie sind schon das Gute und Böse, aber nur der Möglichkeit, noch nicht der Wirklichkeit nach, noch nicht „entzündet", wie Böhme sagt, noch nicht aktuell, wie wir dies ausdrücken können. Dieses mögliche Gute und Böse, welches in Gott liegt, wird zum wirklichen Guten und Bösen erst dadurch, daß die Seele, aus eigener Freiheit und Ursprünglichkeit heraus, sich für dasselbe entscheidet. Die Seele ist nicht ein von Gott verschiedenes Wesen, sondern im Grunde das göttliche Wesen selbst, sofern es jenen möglichen Gegensatz zwischen Gut und Böse zu einem wirklichen macht.

Mit Böhme's eigenen Worten: „Der innere Grund der Seele ist die göttliche Natur . . . und ist weder böse noch gut; aber . . . im angezündeten Leben der Seele, da scheidet sich derselbe Wille; . . . sie ist selber ihr Grund zum Bösen oder Guten, denn sie ist das Centrum Gottes, da Gottes Liebe und Zorn in einem Grunde unausgewickelt lieget" (Gnadenwahl 8, 100 Werke 4, 563);

— „Darum ist die Seele Gottes eigen Wesen" (Drei Principien 4, 19 Werke 3, 27).

Darum ist auch die Wiedergeburt und Erlösung, welche durch den Christus, der in uns lebt, gewirkt wird, nur eine Rückkehr zu unserm ureigenen, göttlichen Wesen. Böhme sagt:

„Kein Ding kann in ihm selber ruhen, es gehe denn wieder in das ein, daraus es gangen ist. Das Gemüt hat sich von der Einheit gewandt in eine Begierde zur Empfindlichkeit, zu probieren die Schiedlichkeit der Eigenschaften; dadurch ist in ihm die Schiedlichkeit und Widerwillen [der Gegenwille, das Böse] entstanden, welche nun das Gemüt beherrschen: und davon mag es nicht entlediget werden, es verlasse denn sich selber in der Begierde der Eigenschaften und schwinge sich wieder in die allerlauterste Stille, und begehre seines Wollens zu schweigen, also daß der Wille sich über alle Sinnlichkeit und Bildlichkeit in den ewigen Willen des Ungrundes vertiefe, aus dem er ist anfänglich entstanden, daß er in sich nichts mehr wolle, ohne was Gott durch ihn will, — so ist er in dem tiefsten Grunde der Einheit" (Mysterium magnum, Anhang 7 Werke 5, 703).

Wir haben im Vorhergehenden versucht, den Kern ursprünglicher, aus der Natur geschöpfter und daher auch unwiderlegbarer Wahrheit, der in Böhme's Lehre liegt, herauszuheben und wollen nun noch kurz die mythische Schale betrachten, welche denselben umschließt. Böhme selbst ist sich des mythischen Charakters seiner Darstellung insofern bewußt, als er unaufhörlich einschärft, daß er, um der menschlichen Schwachheit willen, als einen zeitlichen Hergang beschreibe, was zeitlos sei, und nebeneinander stelle, was nur ineinander als eine vollkommene Einheit bestehe.

Mit diesem Vorbehalte schildert er, wie ursprünglich nur Gott gewesen sei, der „Ungrund", aus dem aller Grund entstanden, der Urstand aller Wesen und daher selbst ohne Wesen, Natur und Eigenschaften, die ewige Stille, alles und doch gleichwie nichts, weder Finsternis noch Licht, niemandem offenbar, nicht einmal sich selbst. Bei Schilderung dieses ewig Einen verknüpft Böhme die christliche

Tradition von der Trinität mit der neuplatonischen von dem Auseinandertreten des Einen in Subjekt und Objekt (Ideen) dadurch, daß er Sohn und Geist zwischen den Vater (das Subjekt) und die „Weisheit", in der sich sein Wesen wie im Spiegel erblickt (d. h. die Ideenwelt), zwischen einschiebt. „Der erste unanfängliche, einige Wille gebieret in sich einen faßlichen Willen, welcher des ungründlichen Willens Sohn ist, da sich das Nichts in sich selber zu Etwas findet, ... darinnen sich der Ungrund in Grund fasset; und der Ausgang des ungründlichen Willens durch den gefaßten Sohn heißet Geist; und das Ausgegangene ist die Lust, da sich der Vater, Sohn und Geist immer siehet und findet, und heißet Gottes Weisheit oder Beschaulichkeit" (Gnadenwahl 1, 5 Werke 4, 468), „darinnen alles lieget als eine göttliche Imagination, darinnen die Ideen der Engel und Seelen sind von Ewigkeit in göttlicher Ebenbildnis gesehen worden, nicht als Kreaturen, sondern in einem Gegenwurf, wie sich ein Mensch in einem Spiegel besiehet" (Schlüssel 5, 19 Werke 6, 665).

Diese der christlichen Tradition von der Trinität und der neuplatonischen vom Subjekt-Objekt zu Liebe unternommene Konstruktion, welche Böhmen den Vorwurf der „Viereinigkeit" zuzog (quartitatem statt quantitatem ist jedenfalls auch in Richters Schmähgedicht, Werke 7, 288 Zeile 5 zu lesen), steht allerdings in Widerspruch mit Böhme's Grundanschauung, indem dadurch Gegensätze schon in die Gottheit getragen werden, während gerade der Mangel der Gegensätze und das Verlangen nach denselben zum Motiv der weiter folgenden Entwicklung gemacht wird, wie folgende Hauptstelle lehrt.

„Der Leser soll wissen" (heißt es Theosophische Fragen 3, 2 Werke 6, 597) „daß in Ja und Nein alle Dinge bestehen, es sei göttlich, teuflisch, irdisch, oder was genannt mag werden. Das Eine, als das Ja, ist eitel Kraft und Leben und ist die Wahrheit Gottes oder Gott selber. Dieser wäre in sich selber unerkenntlich und wäre darinnen keine Freude oder Erheblichkeit noch Empfindlichkeit ohne das Nein. Das Nein ist ein Gegenwurf des Ja oder der Wahrheit, auf daß die Wahrheit offenbar und etwas sei, darinnen ein Contrarium sei."

Wie das Licht der Sonne nur sichtbar wird durch das dunkle Zinngefäß, so kann sich Gott nur dadurch offenbaren, daß ein Gegensatz, ein Göttliches und Gegengöttliches in Gott selbst vorhanden ist. Diesen Gegensatz konstruiert Böhme, indem er ausgeht von Zorn und Liebe als den beiden, in der heiligen Schrift offenbarten, Grundeigenschaften des göttlichen Wesens, welche sich dann weiter (im Anschluß an die sieben Geister vor Gottes Stuhl, Apokal. 1, 4. 4, 5) gliedern in die sieben Quellgeister oder Qualitäten, von denen die drei ersten Gottes Zorn, die drei letzten Gottes Liebe repräsentieren, während die mittlere, vierte, als das „Scheideziel" beiden Reichen, dem des Zornes oder der Finsternis und dem der Liebe oder des Lichtes gemeinsam ist. Diese sieben Qualitäten, auf welche Böhme als auf seine Grundanschauung unaufhörlich zurückkommt, um sie immer wieder und wieder zu beschreiben, sind zwar noch nicht die Grundkräfte der wirklichen Natur, sondern machen das aus, was unser Philosoph „die ewige Natur in Gott" nennt, aber natürlich mußte er die Farben, mit denen er diese ewige Natur ausmalt, der Erfahrungswelt entnehmen, und die Schwierigkeit, ihn zu verstehen, entspringt nur daraus, daß er immer neue Versuche anstellt, um die einzelnen Qualitäten und ihr Zusammenwirken zu schildern, wodurch das Bild derselben ein so buntes wird, daß es mitunter kaum möglich ist, die bestimmte Anschauung aufzufinden, welche den Philosophen leitete, ja mitunter fraglich wird, ob überhaupt eine solche bei allen Variationen als feste Einheit zu Grunde liegt. So schildert er, um nur einiges hervorzuheben, die erste Qualität als die Herbigkeit, Härte, Kälte, Anziehung, Begierlichkeit, die zweite als Beweglichkeit, Empfindlichkeit, Süße, Stachel, Fliehen, die dritte entspringt aus den beiden ersten und heißt die Angst, das Wallen, das Rad des Lebens u. s. w. „In diesen drei ersten Eigenschaften stehet das Fundament des Zorns und der Hölle und alles dessen, was grimmig ist." Die vierte Qualität ist das Feuer, der Ursprung des Lebens, die Begierde, und ist ein Zornbrennen in Bezug auf die vorhergehenden, ein Liebebrennen in Bezug auf die folgenden Qualitäten; diese, welche „das ewige Freudenreich Gottes" bilden, sind fünftens das Licht, die Liebe, sechstens der Schall, das verständige Leben, und siebentens die (ideale) Leiblichkeit, nicht körperlich

zu denken, aber doch wesentlich und sichtbar, die ewige, wesentliche Weisheit Gottes, der Inbegriff aller Formen, Farben und Schönheit.

Die erste bis vierte Qualität heißen das erste Prinzipium und entsprechen dem Vater, die vierte bis siebente, das zweite Prinzipium genannt, entsprechen dem Sohne; unter dem dritten Prinzipium versteht Böhme bald das Ineinander der beiden ersten als den heiligen Geist, bald auch die aus den sieben Qualitäten ausgeflossene körperliche Natur.

Die Motive zu dieser ganzen Qualitätenlehre lassen sich, bei der Buntheit der Farben, in der dieselbe schillert, nicht leicht angeben. Nur als Vermutung möchten wir hinstellen, daß der Philosoph dabei geleitet wurde durch die Wahrnehmung, daß in allen Dingen Gutes und Böses liege, und daß er das Gute in der Sichtbarkeit, Hörbarkeit, Gestaltung, mit einem Worte, in der intellektuellen Seite der Natur fand, woraus er dann Licht, Schall und Leiblichkeit als die drei letzten Qualitäten gewann, während der Eindruck der „wütenden Unsinnigkeit", mit der die elementaren Kräfte in der leblosen, unorganischen Natur gegen einander wirken, den Stoff zu den drei ersten Qualitäten bot; ja, wenn er (Mysterium magnum 3, 15 Werke 5, 14) die Entstehung der Angstqual (der dritten Qualität) aus den beiden ersten mit den Worten beschreibt: „Die Härte (die erste Qualität) ist haltend, und das Ziehen (die zweite) ist fliehend; eins will in sich und das andre will aus sich; da es aber nicht von einander weichen oder sich trennen kann, so wird's in einander gleich einem drehenden Rade, . . . und hieraus ergiebt sich dann (als dritte Qualität) eine erschreckliche Angst," — so wird hierbei wohl jeder an die Attraktion und Repulsion erinnert, deren Ringen gegeneinander den räumlich begrenzten Körper, die Einengung oder, mit Böhme zu reden, die Angst gebiert; — nur daß hier wie überall an diese ursprüngliche Naturanschauung sich andere Elemente angesetzt und dieselbe schließlich bis zur Unkenntlichkeit entstellt hätten. Als Grundanschauung aber bricht überall durch, daß die eigentliche Essenz der drei ersten, und durch sie auch der übrigen Qualitäten ein Hunger, eine Begierde, ein Wille ist, welcher in der vierten Qualität, im Feuer, zum Ursprung des Lebens wird, und in dem auch die Qualitäten des Licht- und Liebereiches gegründet sind: „Der Grimm ist die Wurzel

aller Dinge." — „Und so der Wille also in Finsternis ist, so ist er in der Angst, denn er begehret aus der Finsternis, . . . und erreget also die Feuerswurzel, . . . und wohnet in der zersprengten Finsternis im Lichte, in einer lieblichen Wonne in sich selber" u. s. w. (Drei Prinzipien 21, 18 Werke 3, 279.)

Die vierte Qualität, das Feuer, ist das centrum naturae, ist zwischen den Reichen der Finsternis und des Lichts, des Zornes und der Liebe, des Bösen und des Guten das „Scheideziel", „die Angel, da mag sich der Wille schwingen wohin er will" sei es rückwärts in die finstere Welt, sei es vorwärts in die Welt des Lichtes und der göttlichen Liebe. „Er ist frei, und so steht dieses beides in seiner Wahl."

Diese Freiheit des Willens führt, wie dann weiter Böhme im Anschlusse an die biblische Tradition und unter geistvoller Umdeutung derselben entwickelt, zum Sündenfalle, welcher in einer „Abbrechung" des eigenen Willens vom göttlichen besteht. Dem Falle Adam's geht der des Lucifer vorher. Derselbe war erschaffen als der schönste Engel des Himmels; aber anstatt „seine Imagination in das Licht Gottes zu setzen" und „in Gott zu wallen," vermaß er sich vermöge der Freiheit seines Willens, „über die göttliche Geburt zu triumphieren, über Gottes Herz sich hinauszuschwingen", und hierdurch „zog er sich selber aus der Liebe in Gottes Zorn", neigte sich in „die finstere Welt mit dem Reiche der Phantasie", trat aus dem Lichte heraus, wurde beschränkt auf die vier ersten Qualitäten, welche, ohne das ewige Licht „der Abgrund, der Zorn Gottes und die Hölle" sind. „Das Fundament der Hölle ist von Ewigkeit gewesen, aber es war nicht offenbar, bis es erweckt ward." Die Scheidung zwischen Himmel und Hölle ist nicht als eine räumliche zu denken. „Der Himmel ist in der Hölle und die Hölle im Himmel, und ist doch keines dem andern offenbar" (Mysterium magnum 8, 28 Werke 5, 38).

An die Stelle des verstoßenen Lucifer schafft Gott, wie Böhme in der Auslegung der mosaischen Schöpfungsgeschichte berichtet, den Menschen, als „ein volles Gleichnis Gottes, vollkommener als die Engel, bestimmt über alle Dinge zu herrschen", wie er denn als Mikrokosmus ein Inbegriff aller Dinge ist. „Es ist Himmel, Erde, Sterne und Elemente alles im Menschen, darzu die Dreizahl der Gottheit, und kann nichts genannt werden, das nicht im Menschen

wäre.“ — „Adams Seele war aus dem ewigen Willen, aus dem centro naturae, da sich Licht und Finsternis scheidet. Verstehe! Es war nicht ein zerteileter Funke, als ein Stück vom Ganzen, denn es ist kein Stück, sondern alles ganz; wie denn in einem jeden Punkt ein Ganzes ist“ (Dreifaches Leben 6, 49—50 Werke 4, 92).

Zwischen die Reiche des Lichts und der Finsternis war der Mensch gestellt, sich frei zu entscheiden. „Der Wille der Seele ist frei, entweder in sich zu ersinken und sich nichts zu achten sondern als ein Zweig aus dem Baume zu grünen und von Gottes Liebe zu essen, — oder in ihrem Willen im Feuer aufzusteigen und ein eigner Baum zu sein“ (vierzig Fragen 2, 2 Werke 6, 51). Aber „der Wille des Lebens brach sich von dem göttlichen Grunde ab und ging in die Empfindlichkeit, aus der Einheit in die Vielheit, und widerstrebte der Einheit, als der ewigen einigen Ruhe, dem einigen Guten“ (Beschaulichkeit 2, 6 Werke 6, 462); „die seelische Scienz vergaffte sich an der Creation des geformten Wortes in seiner Schiedlichkeit . . . und erhub sich in Lust zur Schiedlichkeit“ (Gnadenwahl 6, 33 Werke 4, 518). „Als die Lust vom Geiste dieser Welt in Adam gesiegt hatte, so sank er nieder in Schlaf“; „der Schlaf deutet den Tod an und eine Überwindung“; „mit dem Schlafe aber ward im Menschen die Zeit offenbar; er entschlief damit der englischen Welt und wachte auf der äußern Welt.“ Die Jungfrau, die göttliche Weisheit, die bis dahin in ihm gewohnt hatte, entwich aus ihm und an Stelle derselben wurde ihm das irdische Weib gegeben, mit der sich dann der Sündenfall vollendete und über die ganze Menschheit erstreckte, denn „die Seelen der Menschen sind allesamt als wären sie eine Seele“ (Dreifaches Leben 16, 9 Werke 4, 236). Aber auch das Heil blieb keimartig in der Menschheit erhalten (wie Böhme durch das Alte Testament hindurch in tiefsinnigen Allegorien durchführt), bis es in Maria, in welche sich die ewige Jungfrau, die göttliche Weisheit eingelassen, als der Heiland geboren wurde.

Aber „der historische Glaube an Christus ist ein bloßes Fünklein [des Feuers], das erst muß angezündet werden.“ — „Keiner ist ein Christ, Christus lebe und wirke denn in ihm.“ — „Wenn Christus aufsteht, so stirbt Adam mit seinem Schlangenwesen, wenn die Sonne aufgeht, so wird die Nacht im Tage verschlungen, und